

Die Homilie

Ein schwieriger, aber notwendiger Dienst

Univ.-Prof. Dr. Alfred Läßle

84

Bei nicht wenigen Homilien, die im Anschluß an das Evangelium der Eucharistiefeier gehalten werden, drängt sich ein recht zwiespältiger Eindruck auf. Nachdem der Text des Evangeliums mehr oder minder teilnahmslos, fehlerhaft und mit falschen Betonungen „heruntergelesen“ wurde, beginnt der Prediger mit geziemender, bewußt gesetzter Pause und mächtiger Stimme, als wolle er sagen: Hallo, Freunde, jetzt kommt das Eigentlich-Wichtige! Jetzt komme ich!

Unter der Kanzel (oder heute richtiger gesagt, vor dem Ambo, der allzu leicht verleitet, aus der Predigt eine Vorlesung zu machen) kann man heute aus recht unterschiedlichen Gründen, Erfahrungen, aber auch Enttäuschungen ein wahres *Arsenal kritischer Gedanken* entdecken. Diese rühren nicht bloß davon her, weil heute der Prediger auch vom „einfachen Volk“ zwangsläufig verglichen wird mit jenen Sprechern des Rundfunks und Fernsehens, die wahre Meister ihres Metiers sind. Auslösemoment der kritischen Gedanken, die im Zuhörerkreis vorhanden sind, ist sicherlich auch die Einsicht, daß die Kirche in ihrer Verkündigung heute nicht mehr mit einer einzigen Stimme spricht, sondern daß die Pluralität der Verkündigung bisweilen bis zur letzten Zerreißprobe dem einfachen Volk vorexerziert wird.

Es ist daher verständlich, wenn heute immer häufiger zu hören ist, der Priester soll die Bibel, das Wort Gottes, verkünden, seine eigenen Gedanken, Verärgierungen oder theologisch-zeitkritische Gags interessieren nicht. Es ist aber auch die andere Reaktion festzustellen, daß Zuhörer verärgert abschalten, wenn der Prediger nichts anderes tut, als das Evangelium nochmals und mit eigenen Worten zu erzählen und damit (wie man unterstellt) seine mangelnde Predigtvorbereitung vor aller Augen demonstriert.

Diese und gewiß auch andere Einwände gegen die Homilie muß man sich vor Augen führen, denn nur im Kontext der Theologie wie der hörenden Gemeinde können jene starken Impulse gesehen und verwirklicht werden, die das 2. Vatikanische Konzil (1962/65) gesetzt hat. Erinnert sei vor allem an die beiden Artikel 52 und 53 der Konstitution über die heilige Liturgie (vom 4. Dezember 1963), in denen die Homilie als „Teil der Liturgie selbst“ (*pars ipsius liturgiae*) bezeichnet wird. Mit Nachdruck verweist die Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung (vom 18. November 1965) in Art. 25 alle Kleriker, Priester, Diakone und Katecheten darauf, daß sie nur dann dem „Dienst des Wortes“ sich widmen können, wenn sie „in beständiger heiliger Lesung und gründlichem Studium sich mit der Schrift befassen“ (*assidue lectione sacra atque exquisito studio in Scripturis haerere necesse est*).

Eine merkliche Verschiebung im traditionellen Priesterbild, das den Sakramentenspende herausstellte, hat das „Dekret über Dienst und Leben der Priester“ (vom 7. Dezember 1965) gebracht, indem es dem Verkündigungsauftrag des Priesters Priorität zuwies und damit an die Spitze der priesterlichen Ämter und Aufgaben stellte. „Das Volk Gottes wird an erster Stelle geeint durch das Wort des lebendigen Gottes, das man mit Recht vom Priester verlangt. Da niemand ohne Glaube gerettet werden kann, ist *die erste Aufgabe des Priesters* als Mitarbeiter der Bischöfe, allen die frohe Botschaft Gottes zu verkünden, um so in der Erfüllung des Herrenauftrages: ‚Gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen‘ (Mk 16,15), das Gottesvolk zu begründen und zu mehren.“

Das Wort „Homilie“¹ (ὁμιλία) stammt von dem griechischen Verbum ὁμιλεῖν = mit jemand sich vertraulich unterreden bzw. besprechen. Homilie meint damit in ihrer Grundbedeutung ein Ereignis, das durch *Ich-Du-Bezogenheit* gekennzeichnet und personal-dialogisch strukturiert ist. Es ist damit etwas ganz anderes gemeint als die Lektüre eines Buches, die man als Ich-Es-Bezogenheit umschreiben könnte. Michael Sailer (1751–1832) glaubte die Homilie als „eine vertraute Ergießung über Inhalt und Geist der Schrift“² bezeichnen zu können. Das Stichwort „vertraut“, das Michael Sailer bewußt gegen die verstandesmäßig-trockene Predigt der Aufklärungstheologie formulierte, darf wohl so verstanden werden, daß er die *Homilie als Ereignis des gegenseitigen Vertrauens* meint – ganz allgemein des Vertrauens des sich offenbarenden Gottes zum hörbereiten Menschen und dann des Vertrauens, das der Prediger selbst benötigt, um seine persönlichen Gedanken und Erlebnisse bei der Schriftbegegnung seiner Gemeinde mitteilen zu können. Homilie meint somit ein eminent dialogisches und urpersönliches Ereignis, das sich in desto größerer Tiefe verwirklicht, je mehr das Herz Gottes zum Herzen des Predigers und wiederum das Herz des Predigers zum Herzen seiner Zuhörer sich öffnen kann. Um aber nicht mißverstanden zu werden, ist sogleich hinzuzufügen: Homilie ist alles andere als unkontrollierter Herzenserguß. Sie kommt ohne die harte und seriöse Arbeit am Schrifttext nicht aus und ist doch wiederum „mehr als eine paraphrasierte, umgesetzte Exegese auf der Kanzel“.³

Fritz Tillmann, ein Meister der Homilie, hat daher gesagt: „Die Homilie ist *Schriftpredigt* . . . sie hat einen vorgelegten Schriftabschnitt in der Reihenfolge seiner Gedanken und Sätze zu erklären, mag er nun eine Perikope oder ein biblisches Buch sein. *Schrifterklärung* ist also das erste und grundwesentliche Merkmal der Homilie, durch das sie sich von jeder anderen Predigtgattung unterscheidet. Gegen die biblische Exegese ist die homiletische Schrifterklärung aber dadurch abgegrenzt, daß sie sich nicht mit der bloßen Erklärung begnügen darf, sondern den gewonnenen Schriftsinn für das religiös-sittliche Leben der Zuhörer nutzbar machen muß . . . *Schrifterklärung und Schriftanwendung* sind demnach die beiden grundwesentlichen Merkmale der Homilie“.⁴

Homilie ist „*Dienst am Wort*“⁵ (Apg 6,4; 20,24; Röm 15,16), „wenn das in ihr ausgesprochene menschliche Wort in Bestätigung des biblischen Offenbarungszeugnisses dem Wort Gottes Gehorsam leistet und Gehorsam verschafft“.⁶ Die Homilie steht unter der großen und immer neu zu meisternden Aufgabe, „die erinnerte Geschichte so zu erzählen, daß mit der Erzählung Zu-

¹ Vgl. dazu 1 Kor 15,33; Lk 24,14f.; Apg 20,11.

² Zitiert nach F. Tillmann, Die sonntäglichen Evangelien im Dienste der Predigt erklärt. 1. Bd., Düsseldorf 1917, 38.

³ G. Otto, Predigt als Rede. Über die Wechselwirkung von Homiletik und Rhetorik. (Urban-Taschenbücher T-Reihe Bd. 628), Stuttgart 1976, 5.

⁴ F. Tillmann, a.a.O. 39f.

⁵ A. Läßle, Dienst am Worte Gottes. In: Dienst an der Jugend. Festgabe 50 Jahre Salesianer Don Boscos in Deutschland. München 1966, 41–54.

⁶ K. Barth, Die Kirchliche Dogmatik. Zollikon – Zürich 1932ff. Bd. I/2, 831.

kunft verkündigt wird, und Zukunft zu verkündigen in der Weise der Erinnerung . . . Eine Exegese biblischer Texte hat dann ihr Ziel erreicht, wenn sie zur Verkündigung nötig⁷.

Was Ende des 18. Jahrhunderts Gottfried Menken (1768–1831) schrieb, sollte (auch wenn sich diese Worte gegen Prediger der Aufklärungszeit richteten) heute nicht in den Wind geschlagen werden: „Ich halte dafür, dem Satan sei ein Hauptstreich gegen das Reich Gottes gelungen, als es ihm gelang, die alte biblisch-analytische Methode (d. h. die Homilie als Textpredigt) zu verdrängen und die synthetische (d. h. die Themapredigt) einzuführen. Da, als man anfang, das Wort Gottes als ein Spruchkästlein zu gebrauchen, den Text nichts als ein Motto sein ließ: anstatt dem Volke ein Wort Gottes auszulegen, über ein allgemeines, in den Lüften schwebendes ‚Thema‘ redete, da war’s um allen Nutzen der Predigt getan.“⁸

Es ist kaum zu bestreiten, daß die nachkonziliare Kirche durch die Fülle der Lesungen während der drei Lesejahre A, B und C, wie sie im „Ordo Lectionum Missae“ (vom 25. Mai 1969) ausgewiesen sind, gerade der *Homilie einen fundamentalen Anteil an der Reform und an der Vertiefung des Glaubens* zumißt.⁹ Wird es zu einem homiletischen Frühling kommen oder lassen sich bereits erste Anzeichen einer um sich greifenden Bibelmüdigkeit entdecken?

2. Die Notwendigkeit der Homilie

Noch um das Jahr 1953 klagte Karl Rahner: „Ach, daß es keine Theologie des Wortes gibt! Warum hat sich noch niemand daran gemacht, wie ein Ezechiel die zerstreuten Glieder auf den Feldern der Philosophie und Theologie zu sammeln und – das Wort des Geistes über sie zu sprechen, auf daß ein lebendiger Leib auf-erstehe!“¹⁰ Nicht zuletzt durch das 2. Vatikanische Konzil sind viele Vorarbeiten und Fragmente einer Theologie des Wortes vorgelegt worden, von der Hans Urs von Balthasar sagte, daß an ihr „Generationen von Theologen arbeiten müßten“.¹¹

Von der Notwendigkeit der Homilie sprechen, heißt zu allererst das Wort des sich uns Menschen offenbarenden Gottes ernstnehmen. Gottes Wort ist und bleibt *Fundament und Kriterium jeder Homilie*. Daneben gibt es aber auch noch andere Gründe für die Homilie und ihren Dienst, nämlich eine offenkundige „Not zu wenden“. Es kann nicht verschwiegen werden, daß es gerade der Respekt vor dem Gotteswort ist, der gegenwärtig Sorge bereitet. Wo ist angesichts der vielen und sich bisweilen widersprechenden Kommentare die „richtige“, d. h. gottgewollte Auslegung zu finden? Ist die Exegese wirklich hilfreich für die

⁷ J. Moltmann, Perspektiven der Theologie. Gesammelte Aufsätze. München–Mainz 1968, 113.

⁸ Zitiert nach H. Thielicke, Leiden an der Kirche. (Bd. 52 der Stundenbücher), Hamburg 1965, 93 f.

⁹ Durch den „Ordo Lectionum Missae“ wurde eingelöst, was in Art. 51 der Konstitution über die heilige Liturgie (vom 4. Dezember 1963) beschlossen wurde: „Auf daß den Gläubigen der Tisch des Gotteswortes reicher bereitet werde, soll die Schatzkammer der Bibel weiter aufgetan werden, so daß innerhalb einer ganz bestimmten Anzahl von Jahren die wichtigsten Teile der Heiligen Schrift dem Volk vorgetragen werden.“

¹⁰ K. Rahner, Schriften zur Theologie. Bd. III: Zur Theologie des geistlichen Lebens. Einsiedeln–Zürich–Köln 1956, 349.

¹¹ H. Urs von Balthasar, Kleiner Lageplan zu meinen Büchern. Einsiedeln 1955, 10.

Schriftlesung des Laien und für die Vorbereitung einer Homilie? Es ist außerdem eine Tatsache, daß es zwischen der Bibelwissenschaft und der Bibelfrömmigkeit der einfachen Christen ein beachtliches, ja gefährliches Gefälle gibt. Wie soll der Christ angesichts des exegetischen Varietès Orientierung finden? Soll er sich – wie einst Odysseus am Mast – die Ohren mit Wachs verschließen um von den Sirenenklängen mancher Exegeten nicht betört und verwirrt zu werden?

Angesichts einer nicht zu leugnenden Verunsicherung hat das katholische Volk das Recht, in der Homilie der Eucharistiefeier die „gesunde Lehre“ der Kirche und ihres Schriftverständnisses zu hören und nicht von diesem Prediger Bultmann – Exegese, von jenem Homiletiker sozialkritische Interpretationen zu vernehmen. Der Christ braucht heute – dringlicher denn je – für seine Begegnung mit dem Gotteswort eine verantwortungsbewußte, kontinuierliche und wohltdosierte Einführung, die sich ebenso verpflichtet weiß der Lehre der Kirche und der Bibelwissenschaft wie auch dem Glauben und den Problemen des heutigen Christen.

Daß für das Wort Gottes viele Menschen außerhalb des Kirchenraumes keine Antenne haben und sich dafür auch keine Zeit nehmen, hat eine Repräsentativbefragung ergeben, die das Institut für Demoskopie in Allensbach über die Bibellesung in Deutschland vorgelegt hat. Auf die Frage: „Lesen Sie manchmal in der Bibel, also im Alten oder Neuen Testament – ich meine außerhalb des Gottesdienstes?“ antworteten die Befragten (ab 16 Jahre):

	Protestanten	Katholiken
Häufig	5 %	5 %
Hin und wieder	15 %	15 %
Selten	19 %	15 %
Nie	61 %	65 %

Wenngleich diese Repräsentativbefragung bereits im April/Mai 1966 durchgeführt wurde, so kann sicherlich nicht mit einer wesentlichen Veränderung des aufgezeigten Zahlenmaterials gerechnet werden; es dürfte außerdem die Situation in Deutschland kaum anders sein als etwa in Österreich oder in der Schweiz. Es sind alarmierende Zahlen: Etwa zwei Drittel der Christen (61 % Protestanten, 65 % Katholiken) greifen außerhalb des Gottesdienstes nie zur Heiligen Schrift. Auch heute (also nicht nur in Epochen der Analphabeten!) kommen der Schriftlesung und Schrifterklärung im kirchlichen Raum eine einzigartige, ja unersetzliche Bedeutung zu.

3. Zur Standortbestimmung des Predigers

Wer sich anschickt, eine Homilie vorzubereiten, muß sich Gedanken machen über seinen menschlichen, kirchlichen und exegetischen Standort. Gerade die Unkenntnis der *Ich-Befangenheit*, der Situationsbedingtheit und Situationsgebundenheit des Interpreteten kann allzu leicht eine sorglose Atmosphäre heraufführen, die die *Verführung zur unsachgemäßen Auslegung* erleichtert. Jeder Prediger befindet sich in einem ganz bestimmten, von ihm unabhängigen und vorgefundenen, aber auch von ihm selbst mitgestalteten und verantworteten Kontext. „Bereits das Wissen um die Situationsbedingtheit und Situationsge-

bundenheit des Interpreten vermag eine wichtige Klärung des hermeneutischen Vorfeldes zu erreichen. Es mahnt zur persönlichen Zurückhaltung, zur Selbstkontrolle und zur Selbstkritik. Es bewahrt außerdem vor ungerechtfertigten und ungeschichtlichen Verabsolutierungen . . . Erst dann kann ein Text zu sprechen beginnen und in seiner ursprünglichen (nicht selten mehrdimensionalen!) Aussageintention hörbar werden, wenn er nicht durch existentielle (zeitkritische oder auch egoistische) Störsender des Interpreten und seiner Epoche überlagert ist.“¹²

Der Prediger wird sich fragen, in welcher Theologie (und Exegese) er selbst (vor Jahren oder Jahrzehnten) unterrichtet wurde, – welche Autoren er zu seiner Weiterbildung liest bzw. grundsätzlich ablehnt –, welche Sprache zwischen Weihrauch und Straßenjargon er selbst spricht –, welche Begegnungsmöglichkeiten er mit der „Welt“, mit ihren Freuden, aber auch mit ihren Glaubensproblemen und Zweifeln der „Gottesfinsternis“ hat, – wie er selbst das *sentire cum* (oder besser gesagt „in“) *ecclesia* versteht und lebt.

Predigtvorbereitung ist stets verbunden mit der bisweilen quälenden *Überprüfung der kirchlichen Identität*. „Weil die Offenbarung in der lebendigen Tradition der vom Heiligen Geist geistlich geleiteten Kirche weitergetragen und interpretiert wird, ist für den Verkündenden sowohl der Auftrag der Kirche wie auch seine Treue zu diesem Auftrag im bewußten Zusammenhang mit dem Lehramt der Kirche notwendig; sonst droht Irrtum, ja Verrat am Evangelium. Die Verkündigung weist sich darum zunächst und grundlegend nicht durch das Individuelle aus, erst recht nicht etwa durch Verwegenheit im theologischen Denken, welche nicht mehr klar erkennen läßt, ob hier überhaupt noch im Namen der Kirche geredet wird. Rechte Glaubensverkündigung lebt vielmehr vom bewußt gepflegten Zusammenhang mit dem Lehramt der Kirche, braucht eindringliches Studium, Betrachtung und Gebet.“¹³

Weil gerade die Homilie in der Atmosphäre des vertrauten und offenen Dialoges sich ereignet, steht der Prediger nicht gleichsam neben, sondern in seiner Homilie. In der Homilie wird der Prediger wie hinter einem Röntgenschirm sichtbar. „Die Biographie des Verkünders, die Tiefenstruktur seiner Persönlichkeit, ihre positiven und negativen Seiten, Gutes und Böses, Gesundes und Krankes, Ausgereiftes und Infantiles, Natürliches und Übernatürliches, Eingestandenes und Uneingestandenes werden sich in der Verkündigung wiederfinden und ihre Wirksamkeit beeinflussen.“¹⁴

Weil die Homilie in exzellenter Weise den Prediger als Menschen, als Christen, als Priester (bzw. als Diakon oder Pastoralassistenten) spüren und erleben läßt, kommt es beinahe einer *Flucht vor dieser Ich-Transparenz* gleich, sich gleichsam im Saulspanzer (1 Sam 17,38–40) fremder Worte zu verstecken. Dann gilt wahrhaftig, was Martin Heidegger von der Flucht vor der eigenen Existenz

¹² A. Läpple, Von der Exegese zur Katechese. Bd. 1: Das Alte Testament I. München 1975, 20f.

¹³ Schreiben der deutschen Bischöfe an alle, die von der Kirche mit der Glaubensverkündigung beauftragt sind (vom 22. September 1967); zitiert nach A. Läpple, Der Religionsunterricht 1945–1975. Dokumentation eines Weges. Aschaffenburg 1975, 112 (auf S. 111 findet sich am a.a.O. eine Übersicht dieses Schreibens wie auch eine Kurzinformation über die situativen Auslösemomente).

¹⁴ F. Klostermann (Hrg.), Handbuch der Verkündigung. Freiburg 1970, 406f.

geschrieben hat, wenn nur noch gesagt werden kann: „Man“ predigt! Warum haben wir heute an Stelle der Predigten oft nur Vorlesungen? Aus Angst vor sich selbst und vor Entlarvung der eigenen Theologie flüchten nicht wenige in die Kommentarweisheit. „Weil aber der Predigtentwurf nach Art eines Mosaiks aus Zitaten exegetischer Kommentare zusammengefügt ist und weil man an diesen Formulierungen hängt und sie auch den Zuhörern nicht vorenthalten möchte, ist der Ambo im gottesdienstlichen Raum ein erwünschtes Pult, von dem man seine ‚Predigt‘ vorliest und mit einigen wenigen persönlichen Sätzen ergänzt. Mancher Prediger wiegt sich sogar in der trügerischen Hoffnung, dadurch eine christliche Verkündigung gehalten zu haben, die auf der Höhe der heutigen Theologie steht.“¹⁵ Man kann nicht umhin, solche „Predigten“ mit der Qualifikation „Archivproduktion“ zu bewerten! „Der eigene Ton ist alles; wer den nicht hält, begibt sich der inneren Freiheit, die erst das Wort möglich machen kann“ (Hugo von Hofmannsthal).

4. Vorbereitung und Nachbereitung einer Homilie

In den wichtigsten Etappen sollen nun Entstehung wie Kontrolle einer Homilie verfolgt werden. Ganz allgemein ist zu sagen, daß eine Homilie für ihre Entstehung und Reifung Zeit benötigt. Eine Homilie kann daher nicht erst in den Nachtstunden vom Samstag zum Sonntag entstehen. Sie muß vielmehr in vielen, kleinen und kleinsten Schritten und Überlegungen wachsen. Trotz erforderlicher Vorbereitung ist sie auch dann noch nicht „perfekt“, wenn sie gehalten worden ist. Das schlechte Gewissen des Predigers nach einer gehaltenen Homilie ist heilsamer und förderlicher als das stolze Siegesbewußtsein, ein rhetorisches Glanzstück vollbracht zu haben, von dem sicherlich die Presse berichten wird.

■ Das Gebet

Weil es sich bei einem Text, der der Homilie zugrundeliegt, um das Wort Gottes handelt, wäre es vermessen, allein sich selbst zuzumuten, die Tiefen und den Richtungssinn wie auch die Aktualität der Gotteswahrheit erkennen und formulieren zu können. Der knienden Theologie um den Heiligen Geist, den Weggeleiter in alle Wahrheit (Joh 16,13), kommt eine unbestrittene und beachtenswerte Priorität zu. Im Anschluß an ein berühmtes Wort aus der benediktinischen Regula läßt sich sagen: Dem Gebet darf bei der Vorbereitung einer Homilie nichts anderes vorgezogen werden! Vielleicht bleiben wir deshalb als Prediger am Rand des biblischen Textes hängen und vielleicht werden auch unsere Zuhörer deshalb so wenig vom Heiligen Geist betroffen, weil wir zu wenig für uns wie für unsere Zuhörer beten! Gerade bei einem spröden und sperrigen (oder wie wir meinen „nichtssagenden“) Text genügt es nicht, sich auf die geschärften Waffen der neuesten Kommentare zu verlassen. Wenn heute so gerne und mit guten Gründen die Formulierung gebraucht wird, der Prediger (wie jeder Bibelleser) müsse sich „unter das Wort Gottes stellen“, dann heißt dies im Klartext, sich

¹⁵ A. Läpple, Christusverkündigung im Lesejahr C: Evangelien. München 1970, 12.

unter den stellen, der letztlich dem biblischen Wort Sinn und Bedeutung gegeben hat. Das Gebet ist das erste und entscheidende Nadelöhr, durch das die Homilie zu gehen hat.

■ *Begegnung mit dem Text*

Jede Homilie ist in erster Linie Schriftauslegung und daher textorientiert. Nichts würde die biblische Aussage einer Perikope mehr verstellen, als sogleich im Text ein Rezept, eine Antwort auf moderne Fragen zu suchen. Der Text muß zunächst in seiner ursprünglichen (nicht selten mehrdimensionalen) Aussage gelesen und interpretiert werden. „Die biblischen Schriftsteller und Propheten haben nicht moderne Menschen und Mächte angesprochen. Sie haben nicht gegen Bonn, Moskau, Washington, Tokio, Peking oder Wien ihre Stimme erhoben, sondern gegen Jerusalem, Babylon oder Ninive. Nicht Marx oder Mao waren die Themen, wohl aber Baal, Moloch und Astarte . . . Wer billig und vor-schnell Aktualisierungen, Psychologisierungen und existentielle Modernisierungen biblischer Texte vornimmt, geht nicht nur ‚unsachgemäß‘ mit biblischen Texten um. Er muß sich das Wort Goethes (Zahme Xenien) gefallen lassen:

„Im Auslegen seid frisch und munter!

Legt ihr nicht aus, so legt was unter!“

Er verfälscht gerade durch eine (verfrühte) existentielle Auslegung die ursprüngliche Intention des biblischen Schriftstellers. Ehe ein biblischer Text ‚ausgelegt‘ und angewendet werden kann, muß zuerst – mit allen Einsichten und Kriterien der modernen Wissenschaften – eine seriöse Anfrage an ihn selbst und an seine ursprüngliche Intention gemacht werden.“¹⁶

Die Perikope, die der Homilie zugrundegelegt werden soll, ist – ehe an die notwendige und mühselige Kleinarbeit der Versexegese herangetreten wird – zunächst in ihrem Kontext und damit in ihrer literarischen und theologischen Verflechtung und Aussageabsicht zu orten. Jede *Mißachtung des Kontextes* kann allzuleicht zu Fehlakzentuierungen, ja zu unsachgemäßen Über-Interpretationen und Radikalisierungen führen und die Perikope als Steinbruch mißbrauchen, um eigene Gedanken und Themen biblisch zu garnieren. Nicht minder wichtig ist es, die „Theologie“ einer biblischen Schrift, der eine Perikope entnommen ist, zu kennen. Wer z. B. die Ebed-Jahwe-Lieder (Jes 42,1–7; 49,1–6; 50,4–9; 52,13–53,12) verkündigt, muß um die ganz anderen theologischen Anliegen des Deutero-Jesaja wissen, als wenn er Verse des Proto-Jesaja auslegt. Christologie und Kirchenverständnis¹⁷ einer Markus-Perikope haben andere Akzente als etwa eine Johannes-Perikope. Erst dann wird man von jener „verschmierten“ Verkündigung, die zwar einen Lukas-Text vorliest, anschließend aber keine lukanische Theologie vorträgt, Abschied nehmen, wenn präzisere Kenntnisse der Theologie der biblischen Schriften (dazu gehören neben dem Wissen um die Entstehungszeit auch gediegene Informationen über die Anliegen

¹⁶ A. Läpple, Von der Exegese zur Katechese. Bd. 1: Das Alte Testament I. München 1970, 19f.

¹⁷ Im 4. Band meines Gesamtwerkes „Von der Exegese zur Katechese. Das Neue Testament II: Evangelien – Apostelgeschichte – Apokalypse“ (München 1977) wurde gerade auf die verkündigungstheologische Profilierung und Handschrift der vier Evangelisten großer Wert gelegt, um dem Prediger wie dem Katecheten klare Informationen zur Verfügung zu stellen.

des biblischen Schriftstellers und über die Lebenssituation und über das Frageverhalten der Adressaten) geradezu selbstverständlich in die Vorbereitung einer Homilie einfließen. Eine bloße Versexegese, die den schweigenden und differenzierten Stellenwert eines Wortes oder auch einer Satzkonstruktion nicht berücksichtigt, mag fleißige Philologie sein, sie bekommt aber doch nicht die situationsbedingte und situationsgebundene, religiöse Färbung und Aussage eines Wortes bzw. eines Satzes in den Griff.

■ Die Über-Setzung vom Damals zum Heute

Erst wenn man sich lange genug und mit den angemessenen Mitteln und Methoden mit einem Text „eingelassen“ hat, gewährt er „Einlaß“ und kann die Über-Setzung vom Ufer des Damals zum Ufer des Heute gewagt werden. Man hüte sich jedoch vor allzu schnellen und allzu forschen Verheutigungen. Es kann durchaus geschehen, daß allein schon die gediegene und ehrfürchtige Auslegung des Textes eine Fülle quälender Angelhaken in das Hirn und Herz des heutigen Christen wirft, so daß nicht mühsam und gequält nach Applikationen („Also sehen wir . . .“) gesucht werden muß. Es gibt Texte, die einer ganz anderen Zeit förmlich auf den Leib geschrieben sind, während andere Texte fremd und stumm bleiben. Man kann sicherlich von *epochaler Wahlverwandtschaft* sprechen, die zwischen einem biblischen Text und einer Tausende von Jahren späteren Epoche besteht, während es andere Perikopen gibt, aus denen sich wie aus einem Felsen nur schwer das lebendige Wasser heutiger Lebensimpulse schlagen läßt. Daß es auch Lebensalter und Lebenssituation gibt, die für bestimmte biblische Texte mehr oder minder offen oder verschlossen sind, sei nur am Rande erwähnt.

Es gibt gewiß volle Übereinstimmung, wenn Theoderich Kampmann fordert: „Der Text soll aus der zeitgeschichtlich bedingten Einmaligkeit (die Darbietung) über die Bedenkung seines aeviternalen, d. h. für alle Zeit und für jeden Menschen gültigen Sinns (die Auslegung) übersetzt werden in die Welt des hier und heute, soll gegenwärtigen Menschen erschlossen und angeboten werden zur Realisierung und zum Nachvollzug (die Anwendung). Ohne solche Aktualisierungstendenz wären jede Predigt und jede Katechese tönendes Erz und klingende Schelle.“¹⁸ Trotz der uneingeschränkten Bejahung dieses Anliegens, das Th. Kampmann betont, stellt sich aber die harte Frage nach dem *Wie dieser Aktualisierung und Konkretisierung*.¹⁹ Der biblische Text will nicht nur informieren über Heilsgeschehnisse der Vergangenheit. Die Homilie will die Hörfähigkeit des Menschen für Gottes Wort wecken, schärfen und vertiefen. Sie will *Konfrontation* mit dem Wort Gottes und *Engagement* des Menschen auslösen. „Lebendig ist das Wort Gottes, kraftvoll und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Gelenk und Mark, richtend über die Regungen und Gedanken des Herzens; kein Geschöpf

¹⁸ Zitiert nach F.-J. Eilers, Anmerkungen zur Homiletik in publizistischer Sicht. In: In verbo tuo. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Missionspriesterseminars St. Augustin bei Siegburg/Rheinland. Steyl 1963, 50.

¹⁹ E. Bartsch, Wie kann man zugleich biblisch und aktuell predigen? In: Verkündigen 2 (Jahrbuch der Arbeitsgemeinschaft katholischer Homiletiker 1969) Stuttgart 1969, 45–56.

bleibt verborgen vor ihm, sondern alles liegt nackt und bloß vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft schulden“ (Hebr 4,12–13).

Neben dem gewissenhaften Abschreiten einer Perikope von Wort zu Wort, von Vers zu Vers, wie es die Versexegese tut, ist für die Aktualisierung und Verheutigung gewiß auch die *Skopus-Methode* anzuraten, die vom zentralen Wort, von der intentionalen Pfeilspitze einer Perikope her eine Homilie angeht und den Brückenschlag vom Damals zum Heute versucht. Es sei zugegeben, daß durch die Skopus-Methode die Homilie als Text-Rede sehr leicht in die Nähe der Thema-Predigt gerät. Wenn aber das Thema dem Text selbst entnommen ist, dann sind ebenso die *Textgemäßheit* wie die *Einprägsamkeit* und *Nachvollziehbarkeit der Homilie* berücksichtigt. Wenn der Prediger „nur im Stil der Homilie den einzelnen Worten entlangwandert und seine Glossen anbringt, entfällt seinen Händen allzu leicht das einigende Band. Bei kleinen Leuten, die nicht über ein hohes Maß disponierender Energie und geistiger Ordnung verfügen, entsteht dann manchmal ein chaotischer Gedankenbrei. Und schließlich weiß man nicht mehr, wo vorn und wo hinten ist . . . Die Bemühung um das Text-Thema aber macht es leichter, geistige Ordnung zu gewinnen und zu einer Disposition zu kommen, die das Ganze des Predigtwerks durchsichtig macht“.²⁰

■ Anmerkungen zur Sprache

Wiederum soll nur ein Ausschnitt der Thematik „Predigtsprache“²¹ anvisiert und in zwei Extrempositionen verdeutlicht werden. *Gehalt und Sprachgestalt einer Homilie* sollten in einer beachtenswerten Korrelation stehen. Dies bedeutet, daß der Gehalt durch die Sprachgestalt kaputtgemacht werden kann, daß aber auch ein noch so brillantes Feuerwerk der Sprache über den dürftigen oder fehlenden, religiösen Gehalt nicht hinwegtäuschen kann.

Die eine Extremposition der Predigtsprache ist der monotone Verwesungsgeruch. Die Sprache der Predigt ist bei manchem Verkünder des Gotteswortes auf einer ganz anderen Etage angesiedelt als die Sprache, mit der er im Alltag redet. Gott kann auch in der Sprache einer Zeit oder eines Menschen tot sein. „Es kann heute nicht zu einer Epiphanie Christi kommen, wenn nicht die ganze Sprache und die Formen des kirchlichen Christentums sich ändern.“²² Es kann nicht geleugnet werden, daß es eine *Versteinerung der religiösen Sprache* gibt. „An die Stelle von Spracherweiterung tritt Sprachsklerose . . . Die zum Teil unumgängliche Repetition überlieferter Sätze droht dauernd in eine Inflation christlich-ideologischer Parolen auszuarten, welche den Bezug zum Weltprozeß, zur Wirklichkeit verloren haben . . . Das Grundübel ist, daß die ganze Sprache bloß metaphorisch geworden ist. Diese Sprache vergegenwärtigt nicht die Wirklichkeit, in der wir leben; der Geist nimmt in ihr ein historisches Kostüm an . . . Man muß der Wirklichkeit neu begegnen.“²³

²⁰ H. Thielicke, a.a.O. 95.

²¹ A. Läßle, Sprache der Verkündigung. In: Österreichisches Klerusblatt 107 (1974) 193–196.

²² Th. J. J. Altizer, The Gospel of Christian Atheism. Philadelphia 1966, 9.

²³ K. Marti, Moderne Literatur. In: Marti – Lüthi – von Fischer, Moderne Literatur, Malerei und Musik. Zürich–Stuttgart 1963, 35 f.; Vgl. dazu R. Zerfaß, Die Sprache der Verkündigung. In: Pastorale. Handreichung für den pastoralen Dienst: Verkündigung. Mainz 1970, 95. Recht nachden-

Die andere Extremposition der Predigtsprache ist der modern sich anbietende Jargon, der meint, mit einer neuen Werbe- und Verkaufstechnik die Herzen der heutigen Generation erobern zu können. Ein modernes Vokabular ist noch lange keine Predigt in die heutige Situation. „Höchstes Mißtrauen ist geboten gegen Predigten, die sich mit allem aufputzen, was in der heutigen Welt anwesend ist, mit Schlaftabletten und Tankstellen, mit Röntgenschild, Autobahnen, Jazz, Schönheitskonkurrenzen, Weltraumfahrt und Heiratsannoncen. Wer fände das nicht geschmacklos: ‚Müllschlucker für die Ewigkeit‘ – als Metapher für den Beichtstuhl, das Herz Jesu als ‚Kläranlage der Menschheit‘ oder die Ehe als ‚ein Flugzeug, das sich von der Piste der Natur durch den Motor der Gnade erhebt!‘ Nein, es ist nicht damit getan, den Kämmerer von Äthiopien in einen Mercedes 200 zu setzen!“²⁴

Zwischen Feierlichkeit und Banalität, zwischen Salbung und Unterkühlung, zwischen Anspruch und Bescheidenheit, zwischen Auftrag und Dienst den rechten Weg der Predigtsprache zu finden, offenbart die Kalamität, in der sich mit der religiösen Sprache die Theologie, der Priester als Verkünder und wiederum als angefochtener Christ und Mensch befindet. „Können wir nicht . . . menschlicher sprechen, wenigstens so umgangssprachlich, daß wir vom normalen Mitteleuropäer verstanden werden? Können wir nicht endlich Schluß machen mit unseren verquollen-akademischen, biblisch-kanaanäischen und existentialistisch-kerygmatischen Sprachmustern? . . . Ich weiß natürlich, daß dies nicht nur ein sprachliches, sondern auch ein theologisches Problem ist, das ich so formulieren würde: wie kann nachtheistisch angemessen und verständlich von der Sinnfrage bzw. von dem, das mit Jesus Christus in die Welt gekommen ist, gesprochen werden?“²⁵

■ Predigtanalyse

„Wir wissen, was gemeint ist, wenn es von einem Menschen heißt: er hat etwas zu sagen. Wir wissen auch, was es bedeutet, wenn man über einen Menschen urteilt: er hat nichts zu sagen.“²⁶ Wer nur das Urteil der „frommen Frauen“ über seine Predigt hört, wird selbstsicher auf seinem Kothurn stehen. Das ehrliche Gespräch in einer Jugendgruppe, in der die Sonntagspredigt „verrissen“ wird, läßt bereits viele Stufen vom allzu hohen Podest der eigenen Pre-

kenswert sind die Ausführungen, die M. Walser in seinem Roman „Halbzeit“ (1960) über die kirchliche Sprechweise gemacht hat: „Mit Lissa in der Kirche. Konnte nicht beten. Die feierliche Amtssprache der Kirche klang mir fremd. Kunstgewerbe-Vokabular. Glauben die Frommen, Gott höre sie nur, wenn sie beten, er habe keine Ahnung von den Worten, die sie sonst denken und sagen? Man kann sich nicht vorstellen, daß der Pfarrer erlebt hat, was er in der Predigt erzählt. Mein Leben ist in der Gebetssprache nicht mehr unterzubringen. Ich kann mich nicht mehr so verrenken. Ich habe Gott mit diesen Formeln geerbt, aber jetzt verliere ich ihn durch diese Formeln. Man macht einen magischen Geheimrat aus ihm, dessen verschrobenen Sprachgebrauch man annimmt, weil ja Gott von gestern ist.“

²⁴ V. Sturm, Verkündigung in neuer Sprache. In: F. Schlösser (Hrsg.), Was bleibt vom Worte Gottes? Glaubensverkündigung in neuer Sprache. Limburg 1968, 160f.

²⁵ H.-J. Benedict, Poetisch oder alltagssprachlich, literarisch oder erfahrungsbezogen? In: Theologia Practica 12 (1977) 33.

²⁶ M. Mezger, Verkündigung heute. (Band 65 der Stundenbücher), Hamburg 1966, 23.

digteinschätzung herabschreiten. Derjenige Prediger ist wahrlich selig zu preisen, der einen geistlichen Mitbruder (oder auch einen Diakon, Pastoralassistenten usw.) hat, mit dem er seine Predigten – sowohl im Stadium der Entstehung wie nach der gehaltenen Homilie – aufrichtig besprechen kann. Die *correctio fraterna* sollte nicht bloß eine papierene Wahrheit sein, die schön gedruckt in moraltheologischen und asketischen Kompendien sich findet.

Gewiß wird es nicht immer möglich sein, eine genaue Analyse über die Entstehung und Ausarbeitung einer Homilie schriftlich festzuhalten.²⁷ Von Zeit zu Zeit ist es jedoch ratsam, sich einer solchen Mühseligkeit zu unterziehen, denn der daraus resultierende Gewinn für die nachfolgenden Predigten ist nicht hoch genug einzuschätzen. Auch gelegentliche *Tonbandaufnahmen* von Predigten wie auch das in manchen Gemeinden bereits eingeführte *Predigtgespräch*, das nach der sonntäglichen Eucharistiefeyer im Pfarrzentrum stattfindet, können wertvolle Hilfen sein um den Aufbau, die Einprägsamkeit, die stimmliche Modulation usw. zu verbessern, aber auch die biblischen und theologischen Kenntnisse und die religiösen Probleme der Zuhörer kennenzulernen.

Für jede Predigt gilt, was der Täufer Johannes als seinen Lebensauftrag gesehen hat: „Jener muß wachsen, ich aber geringer werden“ (Joh 3,30). Trotz der besten Vorbereitung einer Homilie sind und bleiben wir „unwürdige Knechte“ (Lk 17,10). Der Herr, das fleischgewordene Wort Gottes, bewahre uns vor der *Vermessenheit*, *homiletische Pelagianer* zu sein und den Erfolg des Gottesreiches von unserer Theologie, unserem Charme, unserer Rhetorik abhängig zu sehen! Martin Buber hat solchen Eitelkeiten das Wort entgegengehalten: „*Erfolg – das ist keiner der Namen Gottes.*“ Auf den Boden der Tatsachen kann eine Repräsentativbefragung zurückführen, die vom Soziographischen Institut der Universität Frankfurt am Main unter dem Aspekt „*Die gesellschaftliche Funktion der Predigt*“ unter 5000 katholischen und 5000 evangelischen Christen der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt wurde, die 100 Predigten gehört hatten. Was ist von den gehörten Predigten hängengeblieben?

- 4% konnten die Predigt wiedergeben,
- 28% hatten oberflächliche Kenntnisse,
- 32% hatten die Predigt falsch verstanden und
- 36% hatten überhaupt keine Erinnerung an die Predigt.

Die bereits 1969 durchgeführte Befragung dürfte auch heute noch (und gewiß über die Bundesrepublik Deutschland hinaus) keine grundlegend veränderten Daten aufweisen. Sicherlich kann keine Repräsentativbefragung ausloten, ob nicht auch bei einer mißlungenen Homilie oder bei einer nur fragmentarisch gehaltenen Predigt der Angelhaken der Gnade in ein Menschenherz gefallen ist. Das Vertrauen auf Gottes Gnadenhilfe ist unser Trost, denn „das Törichte Gottes ist weiser als die Menschen, und das Schwache Gottes ist stärker als die Menschen“ (1 Kor 1,25). Es grenzt wahrhaftig an ein Wunder, daß trotz der vielen schlechten Predigten (von denen so häufig die Rede ist!) das christliche Volk seinen Glauben noch nicht verloren hat.

²⁷ H.-C. Piper, Predigtanalysen. Göttingen 1976. Ein Protokoll der Predigtvorbereitung hat vorgelegt L. Steiger, Gebetspraxis oder Praxis des Gebetes. In: Theologia Practica 12 (1977) 72–81; ebenso D.-O. Schmalstieg, Nestlé und ich. Eine These und zwei Beispiele zur situationsbezogenen Gelegenheitspredigt. In: Theologia Practica a. a. O. 82–92.